

# **A. H. Maslows Lehre von der Bedürfnishierarchie und Bedürfnisentwicklung**

## **Überlegungen zu ihrem Inhalt und Erkenntniswert**

Von Susann Heftner

Die Selbstverwirklichung des Menschen in einer unvollkommenen Gesellschaft — das ist das zentrale Thema von Maslows Theorie der menschlichen Motivation. Der Autor versteht seine Lehre einerseits als Versuch eine positive Theorie zu formulieren, die explizierten theoretischen Anforderungen genüge und empirisch überprüfbar sei, andererseits als Handlungsanleitung zu einer vollmenschlichen Persönlichkeit. Fundamental für Maslows Ansatz ist seine Hypothese, daß die Grundbedürfnisse (Mangel- und Wachstumsmotive) dem Menschen angeboren seien. Diese Annahme liegt nicht nur Maslows System der Bedürfnishierarchie und -entwicklung zugrunde, sie hat darüber hinaus weitreichende Konsequenzen für eine wissenschaftliche Werttheorie. — In einem zweiten Teil wird Maslows Lehre auf ihren Erkenntniswert hin untersucht. Der Beitrag schließt mit einer zusammenfassenden Würdigung der Verdienste dieses Ansatzes.

### **1. Maslows Lehre von der Bedürfnishierarchie und Bedürfnisentwicklung**

Mit seiner Theorie der menschlichen Motivation — so bezeichnet der Autor selbst seine Lehre, die wir im folgenden unter dem Aspekt der Bedürfnisentwicklung betrachten wollen — verfolgt Maslow die Absicht, „über die nur formalistische Deskription von menschlicher Motivation hinauszugelangen und den Auftrag der Motivationspsychologie als Beitrag dazu zu verstehen, daß die ‚Erde endlich bewohnbar werde‘ (Brecht)<sup>1</sup>, oder wie der Mitbegründer der Humanistischen und Persönlichkeitspsychologie selbst sein Bekenntnis zu normativer Wissenschaft<sup>2</sup> und damit zu einer Dominanz des Handlungsinteresses gegenüber einem Erkenntnisinteresse formuliert: „Ich bin nicht *nur* der desinteressierte und unpersönliche Sucher nach reiner, kalter Wahrheit um ihrer selbst willen. Ich bin auch sehr entschieden interessiert und betroffen durch das Schicksal des Menschen mit seinen Ausgängen und Zielen und mit seiner Zukunft. Ich würde ihm helfen wollen und dazu beitragen, seine

---

<sup>1</sup> Gronemeyer (1976), 97.

<sup>2</sup> Siehe Maslow (1978), 25 f.

Aussichten zu verbessern. Ich hoffe ihn lehren zu helfen, wie er brüderlich, kooperativ, friedfertig, mutig und gerecht sei<sup>3</sup>.“ Entsprechend ist Maslows zentrales Thema die Selbstverwirklichung des Menschen; denn ein selbstverwirklichender Mensch verkörpere diese Eigenschaften.

Maslows Problemstellung ist eine essentialistische: Er fragt nach dem Wesen einer vollmenschlichen Persönlichkeit und danach, was eine gute Gesellschaft sei<sup>4</sup>; beide Fragen verbindet er zu einer Problemstellung, die bereits K. Marx — allerdings unter einer anderen Intention — beschäftigte: Ist eine vollkommene Welt, eine „gute Gesellschaft“ also, notwendige Voraussetzung für die Selbstverwirklichung des Menschen, oder kann der Mensch auch in unserer Gesellschaft, „die sich weit weg von der Vollkommenheit befinde(t)“<sup>5</sup>, Selbstverwirklichung anstreben und erreichen? Diese Probleme verweist Maslow in den „Zuständigkeitsbereich der empirischen Wissenschaft“<sup>6</sup>, der er mit seinen Arbeiten auf dem Gebiet der Persönlichkeitspsychologie den Weg bereiten will<sup>7</sup>. Dabei konzentriert er sich insbesondere auf die erste Frage — die vollmenschliche Persönlichkeit. So stelle auch seine Lehre „den Versuch dar, eine positive Theorie der Motivation zu formulieren“, die explizierten „theoretischen Anforderungen“<sup>8</sup> genügt und zugleich den bekannten klinischen wie auch experimentellen und beobachteten Tatsachen entspricht“<sup>9</sup>.

Maslows Motivationstheorie steht in der funktionalistischen Tradition von J. Dewey und W. James; seine Methode der Analyse der Persönlichkeit in der tatsächlichen Praxis läßt sich als eine dynamische (im Sinne S. Freuds, E. Fromms, A. Adlers), holistisch-analytische (im Sinne M. Wertheimers, K. Goldsteins) kennzeichnen<sup>10</sup>.

### 1.1 Maslows Kategorisierung von Grundbedürfnissen

Grundlegend für Maslows Psychologie ist seine Annahme, daß die menschliche Daseinsführung von zwei unterschiedlichen Arten von Grundbedürfnissen beeinflusst werde: den Mangel- oder Defizitmotiven

<sup>3</sup> Maslow (1964), 112, — hier zitiert nach Gronemeyer (1976), 97.

<sup>4</sup> Siehe Maslow (1978), 28 f.

<sup>5</sup> Ebd., 381.

<sup>6</sup> Ebd., 28 f.

<sup>7</sup> Zu dem (scheinbaren) Widerspruch zwischen Maslows Bekenntnis zu einer normativen Orientierung einerseits und einer empirischen Wissenschaft andererseits, siehe unten.

<sup>8</sup> Diese Anforderungen, die Maslow in Form von 16 Thesen zur menschlichen Motivation formuliert — siehe *ders.* (1978), 55 – 73.

<sup>9</sup> Ebd., 74.

<sup>10</sup> Zu der Ablehnung des Kausalitätsbegriffs, die mit der Entscheidung für eine holistisch-analytische Methodologie verbunden ist, siehe Maslow (1978), 407 – 410.

einerseits und den Meta- oder Wachstumsmotiven andererseits<sup>11</sup>. Beide Kategorien seien der Natur des Menschen inhärent. Nur diese grundlegendsten oder instinktoiden Bedürfnisse, Sehnsüchte und psychologischen Fähigkeiten<sup>12</sup> allein — so seine Hauptthese — könnten dem Menschen „in irgendeinem wahrnehmbaren Grad angeboren sein“<sup>13</sup>. Dagegen müßten das spezifische Verhalten, die einschlägige Fähigkeit, Erkenntnis oder das besondere Gefühl „nicht auch angeboren sein, sondern können (...) erlernt, kanalisiert oder expressiv sein“<sup>14</sup>.

Entgegen den Instinkten auf der Ebene niedriger Lebewesen — Maslow definiert mit ‚Instinkt‘ einen „Komplex von angeborenem Trieb, der Bereitschaft zur Wahrnehmung, instrumentalem Verhalten, Geschicklichkeit und einem Zielobjekt“<sup>15</sup> — könne die erbliche Komponente menschlicher Grundbedürfnisse als ein „einfacher konativer Mangel betrachtet werden“<sup>16</sup>: sie sind „mit keinem von Innen heraus zielgerichteten Verhalten verknüpft, als blinde, richtungslose Forderungen“<sup>17</sup>. Vielmehr müsse zielgerichtetes (bewältigendes) Verhalten erlernt werden. Damit ließen sich die „Instinktreste“<sup>18</sup> des Menschen im Gegensatz zu den starken, offenkundigen und eindeutigen Instinkten der Tiere als schwach, verborgen und mißverständlich kennzeichnen<sup>19</sup>. Sie könnten leicht von Kultur und Erziehung überwältigt werden<sup>20</sup>. Um sie zu entdecken — und d. h. herauszufinden, „was ein menschliches Wesen braucht und was es ist, — ist es notwendig, (wenn auch nicht unbedingt hinreichend, sh), besondere Bedingungen herzustellen, die den Ausdruck dieser Bedürfnisse und Fähigkeiten fördern, und die sie ermuntern und ermöglichen. Im allgemeinen können solche Bedingungen unter dem Titel der Permissivität, zu befriedigen und auszudrücken, zusammengefaßt werden“<sup>21</sup>.

### *1.1.1 Die Mangel- oder Defizitbedürfnisse — ihre Merkmale und ihre Klassifizierung*

Zur Identifizierung der Mangelmotive und zur Unterscheidung dieser Grundbedürfnisse von nichtgrundlegenden Motivationen reicht es nach Maslow nicht aus, „allein auf Introspektion bewußter Bedürfnisse (zu, sh) achten oder sogar auf Beschreibung unbewußter Bedürfnisse,

<sup>11</sup> Vgl. z. B. ebd., 197 f., 229, 324; ders. (1973), 37 ff.; ders. (1964).

<sup>12</sup> Vgl. ders. (1978), 375, 142 - 152; ders. (1973), 37.

<sup>13</sup> Ders. (1978), 133.

<sup>14</sup> Ebd., 146.

<sup>15</sup> Ebd., 146.

<sup>16</sup> Ebd., 133.

<sup>17</sup> Ebd., 133 f.

<sup>18</sup> Ebd., 147.

<sup>19</sup> Vgl. Maslow (1978), 374, 375, 379.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., 17.

<sup>21</sup> Ebd., 379 f.; siehe auch ebd., 139.



weil phänomenologisch neurotische und grundsätzlich vorhandene Bedürfnisse sich sehr ähnlich fühlen. Sie drängen gleichermaßen nach Befriedigung...<sup>22</sup>. Vielmehr müßten wir „irgendeine äußere Variante zum Korrelieren und Kovariieren haben“<sup>23</sup>. Diese stellten „das Neurose-Gesundheit-Kontinuum“<sup>24</sup> ebenso wie Einzelfallstudien und Befragungen gesunder Menschen dar, mit Hilfe derer Maslow folgende permanente Merkmale von Defizit-Bedürfnissen aufdeckt<sup>25</sup>: Ihre Nichterfüllung ruft Krankheit hervor; ihre Erfüllung vermeidet Krankheit; ihre Wiedererfüllung heilt Krankheit; in bestimmten (sehr komplexen) freigewählten Situationen werden sie von der deprivierten Person anderen Befriedigungen vorgezogen; in der gesunden Person sind sie inaktiv, auf niedriger Ebene oder funktionell abwesend. Als zusätzliche subjektive Merkmale kommen hinzu: bewußte oder unbewußte Sehnsucht, das Gefühl des Fehlens oder Mangels, der Entbehrung.

Als Hauptklassen von Defizitmotiven differenziert Maslow<sup>26</sup>:

(1) Physiologische Bedürfnisse<sup>27</sup> wie Essen, Trinken, Atmen, Schlafen usw.; (2) Sicherheitsbedürfnisse<sup>28</sup> — z. B. Daseinssicherung, Schutz, Zukunftsvorsorge; (3) Liebesbedürfnisse<sup>29</sup>, d. h. das Verlangen nach Kontakt, Zugehörigkeit, Zuneigung ...; (4) (Selbst)Achtungsbedürfnisse<sup>30</sup>, also Stärke, Leistung, Bewältigung und Kompetenz, Ansehen, Anerkennung usw.

Gemeinsam sei ihnen, daß sie bei Unterschreiten des jeweils durchschnittlichen Niveaus der Befriedigung entstünden. Damit expliziert Maslow zugleich zweierlei: die vollständige Befriedigung eines Bedürfnisses wird i. d. R. nicht erreicht, und: je nach Klassifizierung der Motive können die Grade der relativen Befriedigung unterschiedlich hoch sein<sup>31</sup>. Insgesamt beschreibt der Autor die Defizitbedürfnisse als „leere Löcher...“, die um der Gesundheit willen gefüllt werden müssen; überdies müssen sie von außen durch andere, mit dem Subjekt nicht identische Menschen gefüllt werden“<sup>32</sup>.

Maslows Vorstellungen über die Mangelbedürfnisse sind stark beeinflusst von den Annahmen homöostatischer Motivationslehren: Jeder

<sup>22</sup> Ebd., 375.

<sup>23</sup> Ebd., 375.

<sup>24</sup> Ebd., 375.

<sup>25</sup> Vgl. im folgenden *ders.* (1973), 37 f.; zu den Entdeckungstechniken siehe ausführlicher: *ders.* (1978), Kap. 6, 129 - 152, *ders.* (1965), 33 - 47.

<sup>26</sup> Vgl. *Maslow* (1978), 98.

<sup>27</sup> Siehe ebd., 74 - 78.

<sup>28</sup> Siehe ebd., 79 - 84.

<sup>29</sup> Siehe ebd., 85 - 87.

<sup>30</sup> Siehe ebd., 87 f.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., 98 f., 61 f.

<sup>32</sup> *Ders.* (1973), 38, siehe auch *ders.* (1978), 334 f.



Organismus versucht automatisch, sein Gleichgewicht wiederherzustellen und also auf sein Normalniveau zurückzukehren<sup>33</sup>.

### 1.1.2 Die Meta- oder Wachstumsbedürfnisse — Merkmale selbstverwirklichender Menschen

Der Hauptunterschied zwischen Defizit- und Metabedürfnissen bestehe darin, daß erstere als äußere Qualitäten betrachtet werden könnten, an denen es dem Organismus mangle und die er brauche, während Selbstverwirklichung<sup>34</sup>, um die es im wesentlichen bei den Metamotiven gehe, nicht als ein von außen behebbarer Mangel beschrieben werden könne, sondern vielmehr als „ein inneren Wachsen dessen, was sich bereits im Organismus befindet, oder genauer, was der Organismus selbst ist“<sup>35</sup>. Mit dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung beginne „die ... Entwicklung ... der Individualität“<sup>36</sup>. Entsprechend sei die spezifische Form dieses Bedürfnisses von Person zu Person verschieden. „Für den selbstverwirklichten Menschen gibt es keine Norm, kein Schema, keinen Vergleichsmaßstab. Selbstverwirklichung ist immer idiosynkratisch, schöpferisch, einmalig“<sup>37</sup>. Gemeinsam sei den nach Selbstverwirklichung strebenden Menschen jedoch das Verlangen, der Mensch zu sein, der man sein könne, seiner eigenen Natur treu zu bleiben und d. h.: „die Tendenz, das zu aktualisieren, was man an Möglichkeiten besitzt“, die Neigung, „immer mehr zu dem zu werden, was man idiosynkratisch ist, alles zu werden, was zu werden man fähig ist“<sup>38</sup>. Dementsprechend bezeichnet Maslow den — auf den ersten Blick paradox erscheinenden — Wunsch, „unmotiviert und nichtstrebend zu sein, das heißt, sich rein expressiv zu verhalten“<sup>39</sup>, als das höchste Motiv.

Obwohl der Forscher die Schwierigkeit betont, von „außen“ festzustellen, wann ein Mensch seine Potentialitäten voll entfaltet hat, versucht er, wenigstens Merkmale und Eigenschaften selbstverwirklichender Menschen zu beschreiben. Er ist sich dabei durchaus der methodischen Mängel seiner empirischen Untersuchung bewußt, die als

<sup>33</sup> Vgl. ebd., 74 f.

<sup>34</sup> Diesen Terminus verwendet Maslow in einer viel spezifischeren Form als K. Goldstein (1939), der den Begriff geprägt hat. So definiert Maslow Selbstverwirklichung als „fortschreitende Verwirklichung der Möglichkeiten, Fähigkeiten und Talente, als Erfüllung einer Mission oder einer Berufung, eines Geschicks, eines Schicksals, eines Auftrags, als bessere Kenntnis und Aufnahme der eigenen inneren Natur, als eine ständige Tendenz zur Einheit, Integration oder Synergie innerhalb der Persönlichkeit“ — Maslow (1973), 41.

<sup>35</sup> Ders. (1978), 197, siehe auch ebd., 324, 130.

<sup>36</sup> Ebd., 197.

<sup>37</sup> Neuberger (1974), 104.

<sup>38</sup> Maslow (1978), 89.

<sup>39</sup> Ebd., 198.

Ergebnis lediglich „zusammengesetzte Eindrücke“<sup>40</sup> anbieten könne, rechtfertigt sein Vorgehen aber mit dem „großen heuristischen Wert“<sup>41</sup>, den er jedem Vorschlag und jedem Teilergebnis auf diesem bislang kaum erforschten Gebiet zuschreibt.

So behauptet Maslow, daß sich selbstverwirklichende oder „gesunde“ Menschen durch folgende Charakteristika auszeichnen<sup>42</sup>: Ihre Wahrnehmung der Realität ist adäquater als die durchschnittlicher Menschen; sie akzeptieren sich selbst, andere und die Natur; sie sind spontan, einfach und natürlich; sie sind problem- nicht ich-orientiert; sie sind objektiv; sie haben Sehnsucht nach Privatheit; sie sind autonom, unabhängig in ihrer Bedürfnisbefriedigung von Kultur und Umwelt; sie sind aktiv, willentlich Handelnde; sie sind reich an unverbrauchter Emotion und Wertschätzung; ihre Emotionen können so intensiv sein, daß sie als mystische oder Grenzerfahrungen beschrieben werden können; sie haben ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl; sie haben tiefere interpersonelle Beziehungen als Durchschnittsmenschen; ihre Charakterstruktur ist demokratisch, d.h. sie sind tolerant; sie haben sichere moralische Normen; sie haben einen philosophischen, keinen verletzenden Sinn für Humor; sie sind kreativ; sie leisten einen völligen Anpassung Widerstand; auch sie sind unvollkommene Menschen.

Als Fazit seiner Untersuchung stellt Maslow fest, daß bei selbstverwirklichenden Menschen viele Gegensätze (z. B. zwischen Vernunft und Instinkt, Kognition und Konation, Egoismus und Selbstlosigkeit) aufgelöst würden bzw. „als im Innern verschmolzen und miteinander zu einer Einheit verwachsen betrachtet“<sup>43</sup> werden könnten. Selbstverwirklichung könne also nicht durch Vernunft oder Rationalität allein erlangt werden. Vielmehr stimmt Maslow mit E. Fromm darin überein, daß „die Realisierung des Ich ... durch die Verwirklichung der totalen Persönlichkeit des Menschen erfolgt, die den aktiven Ausdruck nicht nur seiner intellektuellen, sondern auch seiner emotionellen und instinktgleichen Kapazitäten einschließt“<sup>44</sup>.

---

<sup>40</sup> Ebd., 221.

<sup>41</sup> Ebd., 216.

<sup>42</sup> Vgl. im folgenden: Maslow (1973), 41, ausführlich siehe ders. (1978), 221 – 255.

<sup>43</sup> Ebd., 256; siehe auch ebd., 138 f.

<sup>44</sup> Ebd., 372.

## 1.2 Maslows Thesen über das Zusammenwirken und die Aufeinanderfolge der Grundbedürfnisse — ihre Konsequenzen für eine wissenschaftliche Werttheorie

### 1.2.1 Die hierarchische Anordnung der Grundbedürfnisse und die Aktivierung nächst höherer Bedürfnisse nach relativer Befriedigung der mächtigeren Bedürfnisse

Als ein Hauptprinzip in der Organisation des menschlichen Motivationslebens bezeichnet Maslow die vom Organismus selbst bestimmte Anordnung der Grundbedürfnisse in einer „ziemlich definitiven“ fünfstufigen Hierarchie auf der Basis des „Prinzips der relativen Mächtigkeit“<sup>45</sup>. Die mächtigsten Motive seien die physiologischen Bedürfnisse, die selbst wiederum in einer Subhierarchie geordnet seien; bei einem Menschen, dem es im Leben extrem an allem mangle, würden „am wahrscheinlichsten die physiologischen Bedürfnisse vor allen anderen die Hauptmotivation“<sup>46</sup> darstellen<sup>47</sup>.

Das wichtigste dynamische Prinzip in dieser Organisation sei das Auftauchen der weniger vormächtigen Bedürfnisse nach Befriedigung<sup>48</sup> der mächtigeren Motive, die wenn sie dauernd befriedigt würden, aufhörten als aktive Determinanten des Verhaltens zu existieren, sondern lediglich als Möglichkeiten vorhanden blieben. Das bedeute konkret: erst wenn die physiologischen Bedürfnisse (relativ) befriedigt sind, werden Sicherheitsbedürfnisse aktiviert; diese wiederum werden nach ihrer Sättigung überlagert von Liebesbedürfnissen, die ihrerseits nur so lange den Organismus beherrschen, bis ein relativer Grad der Befriedigung erreicht worden ist; dann werden sie von (Selbst)Achtungsbedürfnissen in den Hintergrund gedrängt<sup>49</sup>. Das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung werde erst dann aktualisiert, wenn die Mangel-motive weitgehend befriedigt worden seien<sup>50</sup>.

<sup>45</sup> Maslow (1978), 153.

<sup>46</sup> Das bedeute jedoch nicht notwendigerweise — wie Maslow besonders hervorhebt — daß mit der den Organismus beherrschenden Motivation bereits das tatsächliche menschliche Verhalten determiniert sei. Vielmehr vertritt er die These: Wenn ein Mensch in zwei Bedürfnissen Entbehrungen hinnehmen muß, wird er nach dem grundlegenden verlangen. Jedoch „besteht keine notwendige Implikation, daß er den Bedürfnissen folgend handeln wird. Wir müssen noch einmal betonen, daß es viele Verhaltensdeterminanten abgesehen von Bedürfnissen ... gibt“. — Ebd., 97. Zu Maslows Verständnis der Beziehung zwischen Motivation und Verhalten siehe ebd., 68 ff., 101, 121, 322, Kap. 14, 319 - 332.

<sup>47</sup> Ebd., 76.

<sup>48</sup> Allerdings weist Maslow darauf hin, daß „die höheren Bedürfnisse nicht nur nach der Befriedigung, sondern auch nach erzwungener oder freiwilliger Entbehrung, Verneinung oder Unterdrückung der niedrigeren Grundbedürfnisse auftauchen ...“. — Maslow (1978), 106.

<sup>49</sup> Vgl. ebd., 103 f., 106, 78 f., 388.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., 28, 233.



Entsprechend behauptet Maslow, daß „ein gesunder Mensch primär von seinen Bedürfnissen motiviert ist, seine vollen Fähigkeiten und Potentialitäten zu entwickeln und zu verwirklichen“<sup>51</sup>. Die Stufenleiter von Bedürfnis-Befriedigungen stelle also zugleich eine „Skala zunehmender psychologischer Gesundheit“<sup>52</sup> dar. Und eng damit verbunden ist Maslows Anwendung dieses Kontinuums als „Grundlage für eine mögliche Klassifikation der Persönlichkeiten“<sup>53</sup>: Als Stufen des persönlichen Wachstums zu Selbstverwirklichung ergibt es folgendes Schema für eine Entwicklungstheorie: Die unterste früheste Ebene der Persönlichkeitsentfaltung ist gekennzeichnet durch physiologische Bedürfnisse. „Die Bedürfnisse auf den höheren Ebenen werden als entsprechend spätere Ergebnisse einer evolutorischen Entwicklung aufgefaßt, die an die Lernfähigkeit des Menschen geknüpft ist und daher vom Individuum in der Ontogenese erneut erworben werden muß — und zwar in der gleichen Reihenfolge“<sup>54</sup>. Selbstverwirklichung, die volle Ausbildung seiner körperlichen und geistigen Potentialitäten, könne der Mensch erst im Alter erreichen<sup>55</sup>.

Über die Beziehung des Menschen zur Gesellschaft sagt Maslow aus, daß eine Frustration, d. h. eine Krankheit verursachende Nichtbefriedigung von Grundbedürfnissen, lediglich von Kräften außerhalb des einzelnen bewirkt werden könne: Krankheit des einzelnen wurzelt letztlich in der Krankheit der Gesellschaft<sup>56</sup>. Entsprechend definiert Maslow eine gute oder gesunde Gesellschaft als eine, „die es gestattet, daß die höchsten Sinngebungen des Menschen erreicht werden, indem sie ihm die Befriedigung all seiner Grundbedürfnisse gewährt“<sup>57</sup>. Doch auch in einer unvollkommenen Kultur sei Selbstverwirklichung möglich — so das Ergebnis von Maslows Beobachtungen. Die Eigenschaften relativ gesunder Menschen — insbesondere ihre innere Autonomie und äußerliche Anpassung an die Kultur — ermöglichten diese Leistung; Bedingung sei allerdings, daß die „Kultur Toleranz für diese Art distanzierter Verweigerung kompletter kultureller Identifikation“<sup>58</sup> zeige.

### 1.2.2 Exkurs: Verwandte bedürfnistheoretische Ansätze

Maslows Versuch, die Beziehung zwischen Bedürfnis und Befriedigung zu thematisieren, ist nicht einzig. Seine Leistung sollte vielmehr vor dem Hintergrund verwandter Ansätze gesehen werden.

<sup>51</sup> Ebd., 104.

<sup>52</sup> Ebd., 116.

<sup>53</sup> Ebd., 116.

<sup>54</sup> Scherhorn (1975), 10.

<sup>55</sup> Vgl. Maslow (1978), 20, 217.

<sup>56</sup> Vgl. ebd., 104.

<sup>57</sup> Ebd., 104; siehe auch ebd., 351.

<sup>58</sup> Maslow (1978), 250.

Im Rahmen von einfachen Frustrationshypothesen beschäftigen sich auch Homans (1961), Berkowitz (1969), Morse (1953) und Zaleznik (1966) mit diesem Gegenstand. Allerdings sind Erkenntnis- und Prognosewert ihrer Ansätze im Vergleich zu Maslows Theorie geringer einzuschätzen<sup>59</sup>: So bestehen diese Erklärungsversuche nur aus einer einzelnen These; sie erweisen sich vielfach als unzulänglich und inadäquat, da sie keine Klassifikationen von Bedürfnissen enthalten. Als Generalisierungen, die sich auf *alle* Arten menschlicher Bedürfnisse beziehen, werden sie unhaltbar, sofern empirische Ergebnisse auf eine positive Korrelation zwischen Befriedigung und *einem* Bedürfnis hinweisen. Andererseits soll nicht bestritten werden, daß sich mittels der einfachen Frustrationshypothese durchaus Erkenntnisse über menschliche Bedürfnisse und ihre Befriedigung gewinnen lassen. Empirische Ergebnisse von Lawson und Marx (1958) stützen diese Aussage. Ein alternativer, weitergehender Erklärungsansatz müßte also wenigstens die Erkenntnisse der Frustrationshypothese vermitteln können.

Diese Anforderungen erfüllt die Konzeption von Murray. Der Autor versuchte bereits 1938 menschliche Bedürfnisse zu kategorisieren und eine Bedürfnishierarchie zu entwickeln. Eine dreiteilige Klassifikation der Bedürfnisse haben z. B. Langer (1937) und Schein (1965) vorgenommen. Ihrem Schema ähnelt die in starker Beeinflussung durch Maslow von Alderfer (1972) entwickelte Existence-Relatedness- and Growth-Theory.

Die Kategorien Macht, Eingliederung und insbesondere Leistung, die Gegenstand zahlreicher Untersuchungen von McClelland (1951; 1953), Atkinson (1958) und auch Murray (1938) waren, lassen sich in dem ERG-System wiederfinden<sup>60</sup>. Macht und Eingliederung repräsentieren Elemente des von Alderfer als „Relatedness“ bezeichneten Prozesses, der damit jedoch nicht vollständig beschrieben wird. Diese Elemente allein können das Bedürfnis nach Verbundenheit nicht vollkommen befriedigen. Ebenso verhält es sich mit ‚Leistung‘, die nach Alderfer nur ein Teil des Wachstumsprozesses ist.

Insgesamt läßt sich danach Alderfers Theorie als die am weitesten entwickelte verstehen. Das gilt sowohl für ihre theoretischen Aussagen als auch für deren empirische Prüfung.

Im Rahmen dieser Themenstellung sollen hier abschließend lediglich vier grundsätzliche Punkte aufgeführt werden, in denen sich die ERG-Theorie von Maslows Ansatz unterscheidet<sup>61</sup>. Sie betreffen den Aufbau

<sup>59</sup> Siehe dazu im folgenden: Alderfer (1972), 21 ff., 53.

<sup>60</sup> Alderfer (1972), 10 f., 19 f.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., 24 ff.

der Bedürfnishierarchie<sup>62</sup>, die Annahme eines Prinzips der relativen Vormächtigkeit eines Bedürfnisses<sup>63</sup>, die Art und Weise, wie Frustrationen höherer Bedürfnisse die niedrigeren Motive berühren<sup>64</sup> sowie die Art und Weise, wie chronische Bedürfnisse und Befriedigung korrelieren<sup>65</sup>.

### 1.2.3 Die Theorie eines naturalistischen Wertsystems

Maslows Thesen, daß niedrige wie auch höhere Grundbedürfnisse der Natur des Menschen inhärent seien und sich automatisch in einer Hierarchie der Bedürfnisse arrangieren, haben „revolutionäre Konsequenzen für die psychologische und philosophische Theorie“<sup>66</sup>, von denen im folgenden lediglich die „gewaltigen Implikationen“<sup>67</sup> für die wissenschaftliche Wertproblematik expliziert werden sollen.

Die Streitfrage, ob es möglich ist, Werte (Sollens-Aussagen) wissenschaftlich abzuleiten, und damit die Frage nach der Legitimation der Wissenschaft Handlungsanweisungen zu geben, beantwortet Maslow logisch stringent im Rahmen seiner Theorie: Auf der Basis der oben genannten Thesen lassen sich „wesentliche und definitive und speziesweite Werte in der Struktur der menschlichen Natur selbst entdecken“<sup>68</sup>; sie bilden feste Grundlagen für ein Wertsystem; mit anderen Worten: „der Organismus (bestimmt) selbst die Werthierarchie“<sup>69</sup>, indem er zwischen Schwächer und Stärker, Höher und Niedriger nach

<sup>62</sup> Im Gegensatz zu Maslows fünfstufiger Bedürfnishierarchie basiert Alderfers Ansatz auf einer dreistufigen Kategorisierung. Alderfer nahm diese Modifizierung vor, nachdem er festgestellt hatte, daß sich Maslows Klassifizierungen z. T. überlappen. — Vgl. ebd., 24 - 27.

<sup>63</sup> Während Maslow die These eines strikten Prinzips der Vormächtigkeit einer Bedürfniskategorie vor einer höheren Bedürfnisebene vertritt, macht Alderfer diese Annahme nicht. Nach der ERG-Theorie muß also nicht das niedrigere Bedürfnis zunächst (relativ) befriedigt werden, ehe das nächst höhere Motiv manifest wird. Damit ist Alderfers Bedürfnishierarchie weniger strikt aufgebaut als Maslows Theorie. — Vgl. ebd., 27.

<sup>64</sup> Gemäß Maslows Ansatz spielen Bedürfnisse keine aktive determinierende Rolle mehr, sobald sie befriedigt worden sind. Demgegenüber gilt nach der ERG-Theorie: Eine Möglichkeit, nach der ein befriedigtes Bedürfnis ein Motivator bleiben kann, besteht darin, daß es als Substitut für ein nicht befriedigtes Bedürfnis dient. Danach gilt in Umkehrung des Prinzips der Bedürfnishierarchie: wenn ein höher rangiges Bedürfnis frustriert wird, wird das nächst niedrige Bedürfnis aktiviert. — Vgl. Alderfer (1972), 27. Maslows Theorie bietet hier keinen Erklärungsansatz.

<sup>65</sup> Alderfer beschäftigt sich nicht nur wie auch Maslow mit der Frage, wie Befriedigung und Bedürfnis zusammenhängen, sondern ERG-Theorie bietet darüber hinaus einen Erklärungsversuch, wie chronische Bedürfnisse und deren Befriedigung korrelieren. Hier gibt Maslows Motivationstheorie keine Antwort.

<sup>66</sup> Maslow (1978), 157.

<sup>67</sup> Ebd., 180.

<sup>68</sup> Ebd., 25.

<sup>69</sup> Ebd., 153.



Maßgabe des Prinzips der relativen Mächtigkeit der Bedürfnisse wählt. Damit werde es „sicher unmöglich zu behaupten, daß ein Gutes denselben Wert hat wie jedes andere oder daß es unmöglich ist, zwischen ihnen zu wählen, oder daß man keine natürlichen Kriterien für die Unterscheidung von Gut und Böse hat“<sup>70</sup>. Der Organismus selbst drücke aus, was er brauche und deshalb hochschätze, „indem er krank wird, wenn ihm diese Werte entzogen werden, und indem er wächst, wenn er an keinem Entzug leiden muß“<sup>71</sup>. Das bedeute aber, daß die Werte und ihre hierarchische Anordnung von niemandem (Politiker, Ethiker, Moralisten, Wissenschaftler etc.) geschaffen werden; vielmehr sei es Aufgabe der Wissenschaft sie zu beobachten und zu untersuchen<sup>72</sup>. Damit beansprucht Maslow sowohl den „ethischen Relativismus“ und die „nihilistische() Wertlosigkeit“<sup>73</sup>, Konsequenzen der „traditionell wertfreien Wissenschaft — oder vielmehr der vergeblichen Anstrengung, eine wertfreie Wissenschaft zu besitzen“<sup>74</sup> — überwunden zu haben als auch die verschiedenen Versuche einer logischen Ableitung von Werten oder ihres Ablesens an Autoritäten und Offenbarungen. Seine Wertlehre bereite einer „Theorie über allgemeine, spezies-weite, psychologische Gesundheit“, die „für alle menschlichen Wesen Gültigkeit hat, ganz gleich, in welcher Kultur und in welchem Zeitalter sie leben“<sup>75</sup>, den Weg.

Damit löst sich für Maslow auch die scharfe Trennung zwischen empirischen und normativen Aussagen auf: „*Empirisch* wissen wir, was die menschliche Spezies will“<sup>76</sup>: die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse. Wissenschaftler können auf dieser Basis Handlungsanweisungen geben, damit der Mensch zu dem werde, was er sein kann. „Ich behaupte fest, daß wir damit deskriptive, wissenschaftliche Feststellungen getroffen haben mehr als rein normative“<sup>77</sup>. Entsprechend ersetzt Maslow auch den Begriff „Sollen“, der „wenn wir deskriptiv und empirisch vorgehen, ... vollständig fehl am Platz ist“, durch den Terminus „Können“: Was wir sein *können*, entspricht dem, was wir sein *sollten*<sup>78</sup>.

Daß dieser „normative Eifer (Gutes zu tun, der Menschheit zu helfen, die Welt verbessern) vereinbar ist mit wissenschaftlicher Objektivität

<sup>70</sup> Ebd., 153.

<sup>71</sup> Ebd., 160.

<sup>72</sup> Maslow (1978), 153, 160.

<sup>73</sup> Ebd., 153.

<sup>74</sup> Ebd., 25.

<sup>75</sup> Ebd., 368.

<sup>76</sup> Ebd., 373.

<sup>77</sup> Ebd., 373. Maslow spricht in diesem Zusammenhang, in dem der Terminus sowohl deskriptiv als auch normativ ist, von „Fusionswörtern“ — siehe *ders.* (1967), 93 ff.

<sup>78</sup> Vgl. *ders.* (1978), 373.

und sogar zu einer besseren, wirksameren Wissenschaft führen könnte, mit einem weit größeren Zuständigkeitsbereich als jetzt, wo sie bemüht ist, wertfrei zu sein“<sup>79</sup>, glaubt Maslow zeigen zu können durch eine Erweiterung der Konzeption der Objektivität dergestalt, daß „sie nicht nur ‚Zuschauer-Wissen‘ (laissez-faire, unengagiertes Wissen, Wissen von außerhalb) einbezieht, sondern auch Erfahrungswissen und das, was ist als Wissen aus Liebe oder Taoistisches Wissen bezeichnen möchte“<sup>80</sup>.

Welche tiefgreifenden Auswirkungen seine Theorie eines „streng naturalistische(n) Wertsystem(s)“<sup>81</sup> haben kann, erkennt Maslow deutlich: wenn diese Konzeption der Überprüfung standhält, dann werden wir „nicht nur unsere Konzeptionen der individuellen Psychologie ändern müssen, sondern auch unsere() Theorie der Gesellschaft“<sup>82</sup> und damit die idealen Konzeptionen von Gesetz, Erziehung, Familie, Politik usw.

## **2. Der Erkenntniswert von Maslows Lehre der Bedürfnishierarchie und Bedürfnisentwicklung**

Maslows Versuch in ein Gebiet vorzustoßen, „das in seiner Komplexität mit den vorhandenen Methoden und Theorien im Grunde noch nicht erschlossen werden kann“<sup>83</sup>, ein Gebiet, auf dem die wissenschaftliche Psychologie bislang unleugbar versagt hat, wird von seinen Kritikern gewürdigt. Dennoch — oder gerade deshalb — stellen sie den Erkenntniswert seiner Motivationslehre in Frage: Maslow hat mehr auf Probleme hingewiesen, als Lösungen gefunden; er hat Ziele aufgezeigt, aber keinen überprüfbaren Weg gewiesen, „auf dem mit angebbarer Sicherheit bestimmte erwünschte Veränderungen zu erreichen sind“<sup>84</sup>. Insgesamt könne seine Theorie gewertet werden als eine „Fundgrube für Hypothesen“, die aber „keine exakt prüfbaren Zusammenhangsbehauptungen“<sup>85</sup> enthalte.

Diese globale Kritik soll im folgenden spezifiziert werden. Dabei wird zunächst Maslows Begriff und Konzeption der Selbstverwirklichung einer kritischen Analyse unterzogen; einige Ergebnisse ausgewählter empirischer Untersuchungen hinsichtlich der Messung von Bedürfnissen sowie der Überprüfung von Maslows Theorie auf ihren Erklärungs- und Prognosewert bilden einen weiteren Schwerpunkt der kritischen

<sup>79</sup> Ebd., 26.

<sup>80</sup> Maslow (1978), 26. Zum Modell taoistischer Objektivität, dessen Kern die Akzeptanz der Dinge (resp. der Wahrheit) so wie sie sind (ist) oder sein werden (wird), ohne jeden Impuls sie zu gestalten, ist — siehe ebd., 26 ff.

<sup>81</sup> Ebd., 382 f.

<sup>82</sup> Ebd., 383.

<sup>83</sup> Neuberger (1974), 107.

<sup>84</sup> Ebd., 107.

<sup>85</sup> Ebd., 109.

Auseinandersetzung, die mit einer Problematisierung von Maslows naturalistischer Wertlehre hier abgeschlossen werden soll.

## 2.1 Zum Begriff und zur Konzeption der Selbstverwirklichung

### 2.1.1 Die Leerformelhaftigkeit des Begriffs

Überspitzt formuliert, lasse sich Maslows Ansatz einfach abtun „als ein() Versuch, mit schwammigen Begriffen und messianischem Bewußtsein Idealbilder von den Möglichkeiten des Menschen zu entwerfen“<sup>86</sup>. So klassifiziert Neuberger Maslows Begriff der Selbstverwirklichung als eine Leerformel, „in die alles hineingepackt werden kann, was von irgend jemand als positiv betrachtet wird“<sup>87</sup>.

Auch W. W. Engelhardt stellt die — in Sachintentionen und Primärwertungen ausgedrückte — subjektive Komponente der Begriffe und Vorstellungen (Aspekte) heraus, erkennt dahinter aber „gleichwohl fundamentale Bedürfnisse und Ansprüche“ einzelner Personen: das „naive Streben von Menschen nach kognitiven und zugleich normativen Gesamtorientierungen im Sinne von Weltanschauungen“<sup>88</sup>. Während die Strukturen derartiger Ansprüche „zunächst, d. h. genetisch regelmäßig nur Merkmale individueller Überzeugungssysteme darstellen“, verfestigten sie sich im Laufe der Zeit „vielfach zu Ontologien, Ideologien oder auch totalen Utopien, d. h. zu ganzheitlichen ‚Ideen‘ mehr oder weniger dogmatischer Art, in deren Umschreibungsversuchen syntaktische Hüllen bzw. Satzfunktionen im Sinne von ‚Leerformeln‘ nicht selten eine Rolle spielen“<sup>89</sup>. Trotz dieser Kritik fordert Engelhardt nicht den Verzicht auf Begriffe und Aspekte, die ganzheitlich entarten könnten bzw. entartet seien, sondern zieht als Alternative vor, „die ursprünglichen Überzeugungssysteme selektiver Art mit Hilfe idealtypischer Grenzbegriffe im Sinne M. Webers soweit wie möglich zu interpretieren und darzustellen“<sup>90</sup>. Dieses Vorgehen ermögliche es auch, „im ständigen Vergleich zur Realität nach korrigierten oder neuen Überzeugungssystemen zu fragen ...“<sup>91</sup>.

In diesem Lichte gewinnt auch die Kritik an Maslows „Immunisierungsstrategie“ Bedeutung. So wirft Neuberger dem Forscher vor, er schirme seine Konzeption gegen Falsifizierungsversuche und ein mögliches Scheitern an der Realität ab, indem er behaupte, „daß von Außenstehenden nie abschließend festgestellt werden kann, ob das

<sup>86</sup> Ebd., 107.

<sup>87</sup> Ebd., 107.

<sup>88</sup> Engelhardt (1976), 546.

<sup>89</sup> Ebd., 546.

<sup>90</sup> Ebd., 547.

<sup>91</sup> Ebd., 547.



imaginäre, angelegte ‚Selbst‘ sich tatsächlich voll entfaltet und verwirklicht hat“<sup>92</sup>.

Als Fazit dieser Kritik läßt sich festhalten: Maslow gelingt es nicht, den Begriff der „Selbstverwirklichung“ zu operationalisieren; denn der Autor bleibt dem psychoanalytischen Wissenschaftsverständnis verhaftet, nach dem die Introspektion als Mittel der Erkenntnisgewinnung und -begründung zulässig ist. Danach kann der einzelne durch Selbstreflexion über seine eigenen Bedürfnisse, deren Erfüllung oder Nichterfüllung urteilen. Für den Psychoanalytiker bedeutet die Tatsache, daß dieser Prozeß und sein Ergebnis intersubjektiv nicht nachvollziehbar sind, keine Widerlegung der Methode der Introspektion.

Die oben geäußerte Kritik an Maslows Lehre richtet sich auch nicht gegen den Rekurs auf subjektive Einsichten an sich und damit gegen diese Methode als solche. Daß Introspektion für die Entdeckung sozialwissenschaftlicher Thesen ein wertvolles Instrument sein kann, wird von Maslows Kritikern keineswegs infrage gestellt. Sie weisen jedoch entschieden den Anspruch zurück, mittels Selbstreflexion Erkenntnisse begründen zu können, die intersubjektive Geltung haben sollen.

### 2.1.2 Die individualistische Ausrichtung der Konzeption

Scharfe Kritik an Maslows Verständnis der Wachstumsmotivation als einen intraindividuellen Entwicklungs- und Lernprozeß übt Gronemeyer. Sie bemängelt, daß Maslow sich auf die Entfaltung der Möglichkeiten der Menschen konzentriere und „dabei völlig aus den Augen verliert, daß die potentielle Verwirklichung des Menschen durch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse, eben durch strukturelle Gewalt, verhindert wird“<sup>93</sup>. So behauptet die Kritikerin im Gegensatz zu Maslow, daß möglicherweise Individuen Metamotive nur deshalb entfalten könnten, „weil die *Qualität* ihrer Arbeitsanforderungen ihnen Zufriedenheit, Verstärkung durch Vollzug möglich macht“<sup>94</sup>.

Wenn diese These Falsifizierungsversuchen standhalte, dann müsse das von Maslow behauptete Kausalitätsverhältnis, daß Wachstumsmotivation eine bestimmte Einstellung zur Arbeit (Arbeit als Selbstwert und d. h. Freude am Vollzug der Tätigkeit — nicht nur am materiellen Erfolg)<sup>95</sup> erzeuge, umgekehrt werden: bestimmte Arbeitsbedin-

<sup>92</sup> Neuberger (1974), 107.

<sup>93</sup> Gronemeyer (1976), 98.

<sup>94</sup> Ebd., 94.

<sup>95</sup> Gronemeyer hält dieser Charakterisierung des selbstverwirklichenden Menschen entgegen, Maslow übersehe, „daß es *objektiv* einen Großteil gesellschaftlicher Arbeit und Anforderungen gibt, die diese Freude am Vollzug keineswegs rechtfertigen“ — Gronemeyer (1976), 98 f.

gungen ermöglichen Metabedürfnisse. „Zumindest aber ... hat man von einem Interdependenzverhältnis zwischen beiden auszugehen“<sup>96</sup>.

Dieser letzten Forderung entspreche wohl als erster motivations-theoretische Ansatz die sozial-ethisch fundierte Lehre Fromms<sup>97</sup>. Fromm, der Psychologie als eine Sozialwissenschaft verstehe und nicht mehr vom Individuum als quasi-geschlossenem System ausgehe, berücksichtige die *soziale Dimension von Motivation*, „sowohl was ihre Genese als auch was ihre Zielsetzung betrifft“<sup>98</sup>.

Ihre Verkenning münde — so Gronemeyers Einschätzung — bei Maslow in eine Konzeption, die „die *gesellschaftliche Funktion* des Individuums unter der Bedingung der ‚growth motivation‘ nicht als solidarisches soziales Handeln ... begreift, sondern Selbstverwirklichung des Menschen praktisch mit Selbstbezogenheit identifiziert“<sup>99</sup>. Eine derartige „narzißtische Selbstverklärung“<sup>100</sup> lasse sich — so auch Neuberger — nur dadurch vermeiden, daß „ein() Schritt über die Binnenwelt des Individuums“ hinausgetan und die unauflösliche Verbindung von ‚Selbstentfaltung‘ und ‚Weltgestaltung‘ klar erkannt werde<sup>101</sup>. Entsprechend begreift Gronemeyer die Veränderung der unvollkommenen gesellschaftlichen Verhältnisse als eine wichtige Aufgabenstellung für die Wachstumsbedürfnisse — eine Aufgabenstellung, die Maslow allerdings auf der Basis seiner Konzeption verkenne<sup>102</sup>.

Zusammenfassend folgt die Verf. Gronemeyer und Neuberger zwar insoweit, als sie deren Kritik an Maslows Festhalten an einem individualistischen Menschenbild — und d.h. einerseits sein Verständnis der Metabedürfnisse als einen intraindividuellen Entwicklungsprozeß als auch andererseits den Vorwurf, Maslow verkenne die *Veränderung* der unvollkommenen gesellschaftlichen Bedingungen als *Aufgabe* der Wachstums motive — für gerechtfertigt hält. Jedoch ist sie im Gegensatz zu diesen Kritikern nicht der Ansicht, daß Maslow eine potentielle

<sup>96</sup> Ebd., 99. Während die Verf. in Übereinstimmung mit Gronemeyer die Interdependenz zwischen Individuum und Umwelt in Maslows Ansatz als unzureichend reflektiert erachtet, vermag sie die These einer gesellschaftlichen *Bedingtheit* individueller Wachstumsbedürfnisse nicht zu vertreten. Vielmehr ist sie mit Scherhorn der Ansicht, daß „menschliche Handlungen und Bedürfnisse ... zwar in der Auseinandersetzung mit Umwelteinflüssen, in der Reaktion auf *äußere* Reize (entstehen), zugleich aber ... das Ergebnis *innerer* Antriebe und Gestimmtheiten (sind)“ — Scherhorn (1975), 7; siehe auch Heckhausen (1963), 3 ff.

<sup>97</sup> Siehe z. B. Fromm (1954); ders. (1963).

<sup>98</sup> Gronemeyer (1976), 100.

<sup>99</sup> Ebd., 99.

<sup>100</sup> Neuberger (1974), 108.

<sup>101</sup> Ebd., 108.

<sup>102</sup> Siehe Gronemeyer (1976), 98. Diesen Gesichtspunkt berücksichtige jedoch Galtung. Ziel seiner Zukunftsperspektive: Die Beseitigung struktureller Gewalt. — Vgl. Galtung (1971), 57.

Verhinderung der menschlichen Selbstverwirklichung durch gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse ignoriere. Er weist vielmehr — wie oben dargelegt — explizit auf die Beziehungen Mensch — Gesellschaft hin und fordert als Bedingung, damit Selbstverwirklichung in einer unvollkommenen Gesellschaft möglich sei, eine Kultur, die die Geisteshaltung distanzierter Verweigerung einer vollkommenen Identifikation des Menschen mit der Gesellschaft toleriere. Darüber hinaus läßt sich m. E. auch nicht die Gleichsetzung von Maslows Theorie der Selbstverwirklichung mit Selbstbezogenheit aufrecht erhalten. In seinen Merkmalen selbstverwirklichender Menschen stellt der Autor vielmehr die Problem- statt Ichorientierung dieser Personen heraus wie auch ihr ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl.

Die Unzulänglichkeiten des individualistischen Menschenbildes, sein Unvermögen den kontextuellen Bedingungen menschlichen Handelns und im Zusammenhang damit den zwischenmenschlich bedingten Motiven gerecht zu werden, veranlaßten Elias zu einer den reduktionistischen Rahmen des Konzepts eines ‚homo clausus‘<sup>103</sup> sprengenden Reformulierung des Menschenbildes: Es ist dies eine Sicht des Menschen als einer sozial eingebundenen Person, „als einer ‚offenen Persönlichkeit‘, die im Verhältnis zu anderen Menschen einen höheren oder geringeren Grad von relativer Autonomie besitzt, die in der Tat von Grund auf Zeit ihres Lebens auf andere Menschen ausgerichtet und angewiesen, von anderen Menschen abhängig ist“<sup>104</sup>. Damit biete Elias „ein neues Paradigma (im Sinne des Wissenschaftstheoretikers Kuhn) des soziologischen Denkens schlechthin, indem er langfristige Wandlungen der menschlichen Individualstruktur mit langfristigen gesamtgesellschaftlichen Strukturwandlungen in einen Zusammenhang bringt und zeigt, daß sich gesellschaftliche Phänomene und Individualstrukturen tatsächlich nur als interdependent werdend und geworden beobachten lassen“<sup>105</sup>.

### 2.1.3 Die Unmöglichkeit einer praktischen Grenzziehung zwischen Mangel- und Wachstumsbedürfnissen

Maslows Motivationstheorie lasse sich — ebenso wie vergleichbare entwicklungspsychologische Ansätze — nicht „isoliert für gesellschaftliche Veränderungspraxis in Gebrauch nehmen“<sup>106</sup>. Diese Tatsache lasse sich einerseits mit dem Anliegen des Forschers erklären, das Wesen des Menschen zu ergründen — wobei er dem realen Menschen mit all sei-

<sup>103</sup> Siehe *Elias* (1977), II, ff.

<sup>104</sup> *Elias* (1977), LXVII.

<sup>105</sup> *von Brentano* (1980), 128. — Zur Geschichte des Problems der Entscheidung für ein bestimmtes Menschenbild und damit für das Individual- oder das Sozialprinzip, siehe *Scherhorn* (1959), 10 - 18.

<sup>106</sup> *Gronemeyer* (1976), 101.



nen Hemmungen, Ängsten und Unvollkommenheiten wenig Aufmerksamkeit schenke — andererseits mit der Unmöglichkeit einer praktischen Grenzziehung zwischen Mangel- und Wachstumsmotiven. So hebt Gronemeyer hervor, daß Metabedürfnisse, ohne daß ihnen vom Mangelbewußtsein her relevante Ziele zugeordnet würden, nichts zur gesellschaftlichen Gestaltung beizutragen vermöchten<sup>107</sup>. Weniger abstrakt formuliert: Bereits die Befriedigung der Grundbedürfnisse wird dem Menschen verweigert; er muß um sie kämpfen. Eine Voraussetzung dafür, daß der Mensch diesen Kampf überhaupt aufnehme, sei jedoch, daß er einen Vorgriff auf die Wachstumsbedürfnisse tun könne. „Der Mangel ist nicht aus dem Mangel allein zu beseitigen, sondern nur mit einem Stück Antizipation des Reiches der Freiheit<sup>108</sup>.“

Unter einem anderen Gesichtspunkt weist auch Neuberger auf die Problematik einer Grenzziehung zwischen beiden Arten von Grundbedürfnissen hin<sup>109</sup>: Wenn man wie Maslow davon ausgeht, daß alles Verhalten ‚multimotiviert‘ ist und daß i. d. R. alle Bedürfnisse wirksam sind<sup>110</sup>, „dann hat es keinen Sinn, in irgendeinem konkreten Verhalten nur auf ein einzelnes Bedürfnis abzu zielen“<sup>111</sup>. Mit dieser Aussage wird nach Meinung der Verf. auch Maslows These des Auftauchens nächst höherer Bedürfnisse nach relativer Sättigung der mächtigeren Bedürfnisse obsolet bzw. sie bedarf zumindest einer Einschränkung<sup>112</sup>.

## 2.2 Zur Messung von Bedürfnissen und zur Überprüfung von Maslows Theorie auf ihren Erklärungs- und Prognosewert

Unbestritten ist wohl, daß die Messung von Bedürfnissen — unabhängig von dem tatsächlichen menschlichen Verhalten — schwierig ist. Diese Tatsache liege unter anderem darin begründet, daß sich ‚hinter‘ einem bestimmten Bedürfnis oft noch ein anderes usw. verberge (‚Kulissenhaftigkeit‘)<sup>113</sup>. Angewandt auf Maslows Methode der Erfassung von Selbstaussagen und Beobachtungen bedeute das: bei diesem Vorgehen werden oft die situativen und individuellen Bezugspunkte nicht berücksichtigt<sup>114</sup>. Hinter diesem zunächst methodischen Problem steht nach der Wissenschaftsauffassung des methodologischen Nomina-

<sup>107</sup> Siehe ebd., 101.

<sup>108</sup> Ebd., 101.

<sup>109</sup> Vgl. Neuberger (1974), 108.

<sup>110</sup> Siehe Maslow (1978), 60, 100 f.

<sup>111</sup> Neuberger (1974), 108.

<sup>112</sup> Zur vorläufigen empirischen Bestätigung dieser These, siehe unten.

<sup>113</sup> Neuberger (1974), 108.

<sup>114</sup> So würde beispielsweise die Frage, ob ein Arbeitnehmer zu seinen Kollegen gute Beziehungen unterhalte, von Maslow vermutlich unter „Kontaktbedürfnisse“ klassifiziert werden, doch kann für den Antwortenden der Bezugsrahmen eher sein „Sicherheit“ im vertrauten Kollegenkreis, „Ansehen“ u. a. m. — vgl. Neuberger (1974), 108 f.

lismus die Tatsache, daß „Bedürfnisse Abstraktionen sind, begriffliche Konstruktionen also, die zur Erklärung von Verhalten und Erleben herangezogen werden“<sup>115</sup>. Entsprechend können dann auch Bedürfnisklassifikationen unter theoretisch beliebigen subjektiven Gesichtspunkten vorgenommen werden<sup>116</sup>; aber erst wenn sie in intersubjektiv überprüfbare Zusammenhangsaussagen (Theorien) eingeordnet werden, kann ihr Erklärungs- und Prognosewert überprüft werden<sup>117</sup>. Es wurde bereits oben darauf hingewiesen, daß Maslows Lehre in dieser Hinsicht große Defizite aufweist: er hat „weder für die Wenn- noch für die Dann-Komponente seiner Aussagen präzise Meßvorschriften entwickelt, er hat auch die Beziehungen zwischen beiden Komponenten relativ ungenau ausgeführt“<sup>118</sup>. Der Erkenntniswert seiner Theorie wird ferner dadurch geschmälert, daß Maslow keine Aussagen darüber macht, „mit welchen Zeiträumen beim Übergang von einem Bedürfnisniveau ins nächst höhere zu rechnen ist“<sup>119</sup>; damit läßt sich dem Autor auch bezüglich seiner These der Aufeinanderfolge nächsthöherer Bedürfnisse nach relativer Sättigung der mächtigeren Motive der Vorwurf entgegenhalten, eine Immunisierungsstrategie zu verfolgen.

Im folgenden soll versucht werden, anhand relevanter Ergebnisse ausgewählter empirischer Untersuchungen weitere Kriterien für eine Einschätzung des Erkenntniswertes von Maslows Lehre zu gewinnen.

### 2.2.1 Zur empirischen Relevanz der Kategorisierung der Grundbedürfnisse

L. W. Porter und Mitarbeiter entwickelten einen Bedürfnis-Fragebogen, der die Grundlage für zahlreiche Studien, in denen insbesondere Führungskräfte interviewt wurden, bildete. Für die Problemstellung dieser Arbeit sind vor allem zwei Ergebnisse ihrer Untersuchungen von Bedeutung<sup>120</sup>: Das Motiv der Selbstverwirklichung wurde als das oberste Bedürfnis eingestuft. Während diese These Maslows also durch Empirie gestützt wird, läßt sich seine differenzierte fünfteilige Klassifizierung der Grundbedürfnisse nicht bestätigen<sup>121</sup>. Allerdings ist im Lichte der oben skizzierten Kritik Gronemeyers und anderer auch

<sup>115</sup> Neuberger (1974), 109.

<sup>116</sup> Vgl. Einstein (1951), 286: „... die in unserem Denken und in unseren sprachlichen Äußerungen auftretenden Begriffe sind alle — logisch betrachtet — freie Schöpfungen des Denkens und können nicht aus den Sinnes-Erlebnissen (oder Sinn-Erfahrungen, sh) induktiv gewonnen werden ...“.

<sup>117</sup> Vgl. Neuberger (1974), 109.

<sup>118</sup> Ebd., 109.

<sup>119</sup> Ebd., 111.

<sup>120</sup> L. W. Porter (1961), 1 - 10; ders. (1962), 375 - 383; ders. (1963), 141 - 148, 267 - 275.

<sup>121</sup> Dieses Fazit ziehen auch Payne (1970) sowie Roberts, Walter and Miles (1970) aus ihren Faktorenanalysen.

gegenüber der vorläufigen Bestätigung der Selbstverwirklichungs-These Vorsicht geboten: Die Zusammensetzung der Befragten (Führungskräfte) legt die Vermutung nahe, daß das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung bei diesen Personen durch überdurchschnittlich günstige Umweltbedingungen und die relativ fortgeschrittene Befriedigung von Mangelbedürfnissen (mit)bedingt sein könnte, während deprivierte Personen die Frage nach dem obersten Motiv ggf. signifikant abweichend beantworten würden.

### 2.2.2 Zur empirischen Relevanz der fünfstufigen Hierarchie und der Aufeinanderfolge der Bedürfnisse

Über den Erkenntniswert der hierarchischen Anordnung und der Aufeinanderfolge der Bedürfnisse liegen unterschiedliche Einschätzungen vor: während Berthel aufgrund der „im wesentlichen positiven Ergebnisse()“ Porters eine empirische Bestätigung von Maslows Thesen feststellt<sup>122</sup>, betonen Hill, Fehlbaum und Ulrich, daß eine fünfstufige Bedürfnishierarchie nicht nachgewiesen werden konnte<sup>123</sup>; doch könne eine zweistufige Anordnung der Bedürfnisse — eine Differenzierung in „niedere“ und „höhere“ Bedürfnisse — als empirisch gesichert gelten<sup>124</sup>. Dabei sind nach von Rosenstiel der ersten Stufe überwiegend extrinsische Motive (sie entsprechen in etwa den Stufen 1 und 2 bei Maslow), der zweiten Stufe intrinsische Motive (sie umfassen gewöhnlich Maslows Stufen 3 bis 5) zuzurechnen<sup>125</sup>.

Für eine zweistufige Anordnung der Bedürfnisse sprechen auch die Untersuchungsergebnisse von Lawler und Suttle<sup>126</sup>. Die Forscher analysierten, wie sich im Zeitablauf die Bedürfnisse von Personen verändern; zu diesem Zweck befragten sie 187 Führungskräfte aus zwei Organisationen, wobei die Befragung bei der einen Gruppe nach sechs Monaten, bei der anderen nach zwölf Monaten wiederholt wurde. Dabei zeigte sich im Gegensatz zu Maslows Annahme, daß das Ausmaß der Sättigung eines mächtigeren Bedürfnisses zum Zeitpunkt  $t_1$  nicht mit der Bedeutung des nächsthöheren Bedürfnisses in  $t_2$  korrelierte. Insgesamt stellten die Forscher fest, daß die Befriedigung niederer Bedürfnisse zwar Bedingung für die Aktualisierung höherer Bedürfnisse sei, daß aber keine ausreichend gesicherte Prognose über die Reihenfolge, in der die höheren Motive aktiviert würden, erstellt werden könne, da Entwicklungsbedingungen und aktuelle Möglichkeiten des einzelnen als

<sup>122</sup> Siehe Berthel (1973), 389 f.

<sup>123</sup> Siehe Hill, Fehlbaum, Ulrich (1974), 68.

<sup>124</sup> Siehe ebd., 69.

<sup>125</sup> Siehe von Rosenstiel (1975), 117 ff. Die Beschränkung auf eine zweistufige Bedürfnishierarchie fordern auch Barnes (1960) und Harrison (1966).

<sup>126</sup> Siehe Lawler, Suttle (1973), 482 - 503.



intervenierende Variable erheblichen Einfluß auf das Ergebnis ausübten<sup>127</sup>.

Die von Maslow behauptete Aufeinanderfolge der Bedürfnisse konnte bereits den Untersuchungen von Hall und Nougaim nicht standhalten<sup>128</sup>. Die Forscher analysierten über einen Zeitraum von fünf Jahren jährlich durchgeführte Interviews mit 48 Führungskräften einer Firma. Hier in Kurzform ihre Ergebnisse: die statische Analyse ergab, daß die Stärke eines Bedürfnisses am höchsten mit der Befriedigung *desselben* Bedürfnisses korrelierte; auch in der Veränderungs-Analyse konnte kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Sättigung eines Bedürfnisses und der Stärke des nächsthöheren Motivs im folgenden Jahr entdeckt werden; ebenso wenig konnte die vergleichende Analyse der Bedürfnisse von „erfolgreichen“ und „erfolglosen“ Führungskräften im ersten und im fünften Jahr Unterschiede im Sinne der Hierarchie Maslows feststellen: bei beiden Gruppen verlor das Sicherheitsmotiv zugunsten von Zugehörigkeits-, Leistungs- und Selbstverwirklichungsmotiven an Bedeutung.

Die skizzierten Ergebnisse von Hall und Nougaim überzeugen keineswegs allgemein. So sieht Berthel diesen Versuch, die Lehre Maslows zu widerlegen, als „gescheitert“ an, „wenn der Gedanke der sukzessiven Motivbefriedigung nicht zu eng gesehen wird, d. h. wenn praktisch geradezu selbstverständliche Interpretationen zugelassen werden wie Änderungen von Motivinhalten und von Anspruchsniveaus im Zeitablauf (Lernprozesse!) u. a. m.“<sup>129</sup>.

### 2.3 Zur Kritik an Maslows Theorie eines naturalistischen Wertsystems

Auf eine vertiefte Auseinandersetzung mit Maslows Werttheorie muß an dieser Stelle verzichtet werden. Die Verf. beschränkt sich deshalb auf eine Skizzierung dreier miteinander eng verbundener Gesichtspunkte, die ihr in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung zu sein scheinen: die Kritik am methodologischen Essentialismus, an Maslows Wissenschaftsauffassung sowie an seinem Anspruch, mit seiner Lehre die Trennung zwischen Seins- und Sollens-Aussagen auflösen zu können.

---

<sup>127</sup> Allerdings bleibt darauf hinzuweisen, daß die Forscher selbst den Erkenntniswert ihrer Untersuchungen relativieren: Die Verlässlichkeit der Einschätzungen — sie konnte aufgrund von Mehrfachfragen zu jedem Bedürfnis als Interkorrelation der zugehörigen Items gemessen werden — war mit durchschnittlich 30 sehr niedrig; ferner kann eine Zeitspanne von sechs bis zwölf Monaten zu kurz gewesen sein, um Veränderungen zu offenbaren.

<sup>128</sup> Vgl. Hall, Nougaim (1968), 12 - 35.

<sup>129</sup> Berthel (1973), 390.

Das Problem der Möglichkeit normativer Wissenschaft, so wie sie von Maslow begriffen wird, ist letztlich „identisch mit der Frage der *Begründbarkeit einer wissenschaftlichen Ethik*, die nicht nur die allgemeine Struktur der ethischen Phänomene aufzeigt, sondern die ethischen Probleme selbst löst, also im Sinne B. Croce's nicht einer Philosophie der Praxis, sondern einer praktischen Philosophie“<sup>130</sup>. Eine solche Ethik ist — wie Albert feststellt — „nur dann als Wissenschaft begründbar, wenn das Problem der Entscheidung in irgend einer Weise auf die *Erkenntnisebene* transponiert werden kann, und wenn es sich bei dieser Erkenntnis um eine *allgemeingültige* handelt“<sup>131</sup>.

Maslows oben dargestellter Versuch, dieses Problem mittels Rekurs auf natürliche Bedürfnisse als Letztgegebenheiten zu lösen, beruht auf dem ontologischen Anspruch, daß durch Wesensbestimmungen (die Bestimmung des Wesens der „vollmenschlichen Persönlichkeit“, der „guten Gesellschaft“ etc.) gesicherte Werturteile möglich seien und — damit verbunden — auf einer spezifischen Wissenschaftsauffassung, die zurückgeht auf die platonische Metaphysik: „Sie kommt darin zum Ausdruck, daß man die Aufgabe der Wissenschaft darin sieht, das Wesen der Dinge zu enthüllen und mit Hilfe von ‚Wesensaussagen‘, ‚Realdefinitionen‘ oder ‚ontologischen Aussagen‘ zu beschreiben“<sup>132</sup>; entsprechend besteht das Ziel wissenschaftlicher Arbeit darin, die soziale Wirklichkeit ihrem Wesen gemäß gestalten zu helfen und d. h. Aussagen über die Notwendigkeiten des Handelns hinsichtlich einer daseinsgerechten Gestaltung der Realität zu machen.

Damit wird die Frage, ob Wesensbestimmung möglich ist und darüber hinaus die Frage nach der Zielsetzung wissenschaftlicher Arbeit zum Angelpunkt für die Lösung des Werturteilproblems.

Die erste Fragestellung wird von Vertretern Analytischer Richtungen der Philosophie i. w. S. übereinstimmend verneint; denn bei der logischen Analyse essentialistischer Ansätze wurde eine mangelnde Unterscheidung zwischen der Festlegung der logischen Grammatik eines Ausdrucks einerseits und der inhaltlichen Erkenntnis andererseits<sup>133</sup> deutlich. Damit enthüllte sich die Frage nach dem Wesen „entweder als eine mißverständliche Formulierung eines empirischen Problems im Sinne der modernen Wissenschaftslehre oder als eine pseudo-objektive Frage, deren Beantwortung, die essentialistische Definition, entweder lediglich zum Ausdruck bringt, in welcher Weise der betreffende Theo-

<sup>130</sup> Albert (1972), 11.

<sup>131</sup> Ebd., 11.

<sup>132</sup> Ders. (1966), 189.

<sup>133</sup> Siehe Albert (1962), 150. Daß diese Kritik auch Maslows Lehre, seinen Bedürfnisbegriff sowie seine Bedürfnisklassifizierung trifft, darauf ist bereits oben hingewiesen worden.

retiker das betreffende Wort verwenden will (krypto-linguistische Wesensaussage), oder wie er zu dem durch das Wort bezeichneten Objekt oder Tatbestand Stellung nimmt (krypto-normative Wesensaussage)<sup>134</sup>. Die für solche Aussagen beanspruchte Notwendigkeit läßt sich somit darauf zurückführen, daß sich „weder Definitionen noch Wertungen und Stellungnahmen durch Tatsachen widerlegen (lassen, sh), weil sie nichts über die Wirklichkeit aussagen“<sup>135</sup> d. h. weil sie analytische Aussagen und daher ohne informativen Gehalt sind<sup>136</sup>.

Fazit dieser Argumentation: „Die Ergebnisse der modernen Logik haben die Grundlagen des methodologischen Essentialismus ... fragwürdig gemacht“<sup>137</sup>. Die unkritische Sprachauffassung, auf der diese wissenschaftstheoretische Konzeption beruht, und die damit verbundene Verkennung der „instrumentale(n) Rolle der Sprache bei der Formulierung wissenschaftlicher Probleme, Aussagen und Theorien“<sup>138</sup> tragen bei zu einer Verwischung der Grenze zwischen Ideologie und Wissenschaft.

Daraus ziehen der Kritische Rationalismus und die analytische Philosophie übereinstimmend die Konsequenz, daß die Fragestellung nach dem Wesen einer Sache (i. w. S.) aufzugeben sei; denn sie mache bereits die irrige Voraussetzung, daß es „einen wesentlichen Bestandteil, eine inhärente Beschaffenheit oder ein innewohnendes Prinzip in jedem Ding gibt (...), die ‚Natur‘ des Dinges, die es begründet oder erklärt, daß es ist, was es ist und sich daher auf seine besondere Weise verhält“<sup>139</sup>. Tatsächlich sei dagegen „das, wonach gefragt wird, ... in dem Sinn, der dieser Frage als einer logischen vorschwebt, d. h. im Sinne eines einwandfrei gebildeten exakten Begriffs, noch gar nicht da, sondern es soll erst konstituiert werden“<sup>140</sup>. Die animistische Anschauung erkläre also nichts, „aber sie hat Essentialisten (...) dazu geführt, relationalen Eigenschaften ... zu mißtrauen und aus als *apriori* gültig angenommenen Gründen zu glauben, daß es eine befriedigende Erklärung in Form inhärenter Eigenschaften (...) geben müsse“<sup>141</sup>. Bezogen auf Maslows Ansatz impliziert dieser Vorwurf zugleich die Kritik an seinem Anspruch, mit der *Maxime*: Was wir sein *können*, entspricht dem, was wir sein *sollten*, die scharfe Trennung zwischen Seins- und Sollens-Aussagen auflösen zu können. Als ein „Brücken-Prinzip“ zwischen Wissenschaft und Ethik begreifen Kritische Rationalisten vielmehr das

<sup>134</sup> Albert (1956 a), 257.

<sup>135</sup> Ders. (1966), 189.

<sup>136</sup> Vgl. ders. (1962), 151.

<sup>137</sup> Ders. (1966), 189.

<sup>138</sup> Ders. (1956 a), 257.

<sup>139</sup> Popper (1972), 33.

<sup>140</sup> Stegmüller (1957), 15.

<sup>141</sup> Popper (1972), 33.



Kant zugeschriebene Diktum „Sollen impliziert Können“ — also die Umkehrung der These Maslows — „dessen Funktion darin besteht, eine wissenschaftliche Kritik an normativen Aussagen zu ermöglichen“<sup>142</sup>.

Darüber hinaus führt die Ablehnung der essentialistischen Fragestellung zu einer fundamentalen Konsequenz hinsichtlich des Wissenschaftsbegriffs in den Sozialwissenschaften: nachdem sich der ontologische Anspruch, auf der Grundlage von Wesensbestimmungen Handlungsanweisungen geben zu können, als obsolet erwiesen hat, fordern methodologische Nominalisten, daß sich Wissenschaft auf eine rein kognitive Aufgabe (Postulat der Werturteilsfreiheit im wissenschaftlichen Aussagenzusammenhang) beschränken solle<sup>143</sup>. Allerdings betonen sie zugleich, daß diese Forderung die Entscheidung eines moralischen Problems<sup>144</sup> impliziere und damit in die Wertbasis der Wissenschaft gehöre: die „Notwendigkeit eines bestimmten Wissenschaftsideals“ läßt sich nicht aus Erkenntnissen ableiten<sup>145</sup>; die „Frage nach der legitimen Zielsetzung der Wissenschaft“<sup>146</sup> ist keine Fragestellung der Sozialwissenschaften selbst, sondern eine metasozilogische, die „mit den Mitteln der Analyse nur geklärt, nicht aber gelöst werden ...“<sup>147</sup> kann.

## 2.4 Zur theoretischen und praktischen Bedeutung von Maslows Lehre

Trotz aller Kritik, die an Maslows Ansatz geübt worden ist und ungeachtet der Mängel seiner Lehre, haben Maslows Überlegungen große Beachtung in Wissenschaft und Praxis gefunden. Vor allem in bestimmte Richtungen der Organisationspsychologie ist seine Theorie der Bedürfnishierarchie und -entwicklung eingegangen: In Argyris' Werk (1964; 1965) über den Konflikt zwischen Individuum und Organisation erlangte die Konzeption der Selbstverwirklichung zentrale Bedeutung. Maslows Lehre ist heute als Basis für Führungslehren und Management-Konzeptionen in der Wirtschaft weit verbreitet<sup>148</sup> und konkurriert dort mit den traditionellen Ansätzen des Scientific Management sowie der Human Relations. So beruht z. B. McGregors (1970) Theorie der Führungsstile, Theorie X und Theorie Y, auf dem Gedanken einer Hierarchie menschlicher Motive, aufgebaut nach dem Prinzip der relativen Mächtigkeit.

<sup>142</sup> Albert (1975), 76.

<sup>143</sup> Ders. (1956 a), 259.

<sup>144</sup> Siehe ders. (1956 b), 429 ff.

<sup>145</sup> Siehe ders. (1960), 219.

<sup>146</sup> Ebd., 210.

<sup>147</sup> Ders. (1956 a), 259.

<sup>148</sup> Siehe z. B. Herzberg (1966), Likert (1965), 184 – 217, Myers (1966), 58 – 71, Kluckhohn, Murray (1967), 234 – 247; Hodge, Johnson (1970), 193 ff.

Auch als theoretische Grundlage empirischer Studien hat sich Maslows Ansatz als fruchtbar erwiesen: Porters (1962; 1963) nationale Umfrage nach dem Arbeitsverhalten von Führungskräften beruhte ebenso auf Maslows Überlegungen wie die internationale Untersuchung, die der Autor zusammen mit Haire und Ghiselli (1966) durchführte. Für seine empirische Arbeit über die Beziehung zwischen Arbeitnehmer-Bedürfnissen, Führung und Motivation stützte sich ebenfalls Beer (1966) auf Maslow.

Maslows Lehre hat darüber hinaus Eingang in den Bereich der — insbesondere amerikanischen — Konsumforschung gefunden. Von den deutschen Theorien ist vor allem Scherhorns Konzeption der „Selbstverwirklichung als Verbraucherinteresse“<sup>149</sup> stark von Maslows Ideen geprägt worden.

### Zusammenfassung

Trotz der Beachtung, die Maslows Ansatz vor allem in der Organisationspsychologie sowie in der Konsumforschung gefunden hat, ist der Erkenntniswert seiner Motivations- und Entwicklungslehre umstritten. Die Kritik betrifft insbesondere Maslows leerformelhaften Begriff und seine individualistische Konzeption der Selbstverwirklichung. Ferner indizieren die Ergebnisse ausgewählter empirischer Studien hinsichtlich der Messung von Bedürfnissen einen eingeschränkten Erklärungs- und Prognosewert seiner Lehre. So konnte zwar das Motiv der Selbstverwirklichung als das oberste Bedürfnis in einer Befragung von Führungskräften empirisch gestützt werden, nicht aber Maslows fünfteilige Klassifikation der Grundbedürfnisse. Auch liegen über den Erkenntniswert der hierarchischen Anordnung und die Aufeinanderfolge der Bedürfnisse unterschiedliche empirische Ergebnisse vor. Die Kritik an Maslows Theorie eines naturalistischen Wertsystems richtet sich schließlich grundsätzlich gegen den methodologischen Essentialismus, Maslows Wissenschaftsauffassung und damit gegen seinen Anspruch, mit seiner Lehre die Trennung zwischen Seins- und Sollensaussagen überwinden zu können.

### Summary

In spite of the respect that Maslow's theory enjoys in the fields of organization-psychology and consume-research, there are differences of opinion on his perception value and of his theory of motivation and development. The majority of criticism is directed at Maslow's empty formula-type concept and his individualistic conception of self-realisation. Added to this, the results of selected empirical studies with regard to the measurement of needs, would appear to indicate a limitation of the value of his theory for explanation and prognosis. Although empirical evidence for the motive of self-development as the supreme need was found in a study carried out at management level, empirical evidence was not forthcoming for Maslow's five-part classification of basic needs. Varying empirical results have been

<sup>149</sup> Scherhorn (1975), 12.

found for the perception value of hierarchical structures and the sequence of needs. The criticism of Maslow's theory of a naturalistic system of values is directed basically against methodological essentialism, at Maslow's scientific concept and thus at his claim to be able, with the aid of his theory, to overcome the division between statements of what is and what should be.

## Literatur

- Albert, H. (1956 a), Entmythologisierung der Sozialwissenschaften. Die Bedeutung der analytischen Philosophie für die soziologische Erkenntnis. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, N. F. 8 (1956), 243 - 271.
- (1956 b), Das Werturteilsproblem im Lichte der logischen Analyse. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 112 (1956), 410 - 439.
- (1960), Wissenschaft und Politik. Zum Problem der Anwendbarkeit einer wertfreien Sozialwissenschaft, in: E. Topitsch (Hrsg.), Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für Victor Kraft, 1960, Wien, 201 - 232.
- (1962), Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus. Jahrbuch für Sozialwissenschaften 13 (1962), 43 - 169.
- (1966), Die moderne Wissenschaftslehre und der methodologische Autonomieanspruch der Geisteswissenschaften, in: S. Oppolzer (Hrsg.), Denkformen und Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft, I., München, 185 - 197.
- (1972), Ökonomische Ideologie und politische Theorie. Das ökonomische Argument in der ordnungspolitischen Debatte, 2. A., Göttingen.
- (1975), Traktat über kritische Vernunft, 3. erw. A., Tübingen.
- Alderfer, C. P. (1972), Existence, Relatedness and Growth. Human Needs in Organizational Settings, New York.
- Argyris, C. (1964), Integrating the Individual and the Organization, New York.
- (1965), Personality and Organization, New York.
- Atkinson, J. W. (1958), Motives in Fantasy, Action and Society, New York.
- Barnes, L. B. (1960), Organizational Systems and Engineering Groups, Boston.
- Beer, M. (1966), Leadership, Employee Needs and Motivation, Ohio.
- Berkowitz, L. (1969), Social Motivation, in: G. Lindzey and E. Aronson (Hrsg.), Handbook of Social Psychology, 2. ed., III, Reading, 50 - 135.
- Berthel, J. (1973), Determinanten menschlicher Leistungseffizienz im Betrieb — Ergebnisse neuerer Forschungen. Schmalenbachs Zeitschrift für Betriebswirtschaftliche Forschung, 25 (1973), 383 - 397.
- Brentano, D. v. (1980), Grundsätzliche Aspekte der Entstehung von Genossenschaften, Berlin.
- Einstein, A. (1951), Bemerkungen zu Bertrand Russells Erkenntnis-Theorie, in: Schilpp (Hrsg.), The Philosophy of Bertrand Russell, 3. A., New York, 277 - 291.
- Elias, N. (1977), Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, 3. A., Frankfurt/Main.
- Engelhardt, W. W. (1976), Konsumentensouveränität und Unternehmerautonomie. Zur Semantik und Pragmatik zweier Begriffe. Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt), 545 - 550.



- Erikson, E. (1965), *Kindheit und Gesellschaft*, Stuttgart.
- (1973), *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt/Main.
- Freud, S. (1969), *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*, Ges. Werke, XI, 5. A., Frankfurt/Main.
- Fromm, E. (1954), *Psychoanalyse und Ethik (Man for Himself, deutsch)*, Stuttgart, Konstanz.
- (1963), *Das Menschenbild bei Marx (Marx's Concept of man, deutsch)*, Frankfurt/Main.
- Galtung, J. (1971), *Gewalt, Frieden und Friedensforschung*, in: D. Senghaas (Hrsg.), *Kritische Friedensforschung*, Frankfurt/Main.
- Goldstein, K. (1939), *The Organism*, New York.
- Gronemeyer, M. (1976), *Motivation und politisches Handeln. Grundkategorien politischer Psychologie*, Hamburg.
- Haire, M., E. Ghiselli and L. W. Porter (1966), *Managerial Thinking*, New York.
- Hall, D. T. and K. E. Nougaim (1968), *An Examination of Maslow's Need Hierarchy in an Organizational Setting. Organizational Behavior and Human Performance*, 3 (1968), 12 - 35.
- Harrison, R. (1966), *A Conceptional Framework for Laboratory Training*, Mimco.
- Heckhausen, H. (1963), *Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation*, Meisenheim.
- Herzberg, F. H. (1966), *Work and the Nature of Man*, Cleveland.
- Hill, W., R. Fehlbaum und P. Ulrich (1974), *Organisationslehre*, 1, Bern.
- Hodge, B. J. and H. J. Johnson (1970), *Management and Organizational Behavior. A Multidimensional Approach*, New York.
- Homans, G. C. (1961), *Social Behavior: Its Elementary Form*, New York.
- Kluckhohn, C. and H. A. Murray (1967), *Motivation and the Need Hierarchy*, in: H. G. Hicks (Hrsg.), *The Management of Organizations*, New York, 234 - 247.
- Langer, W. C. (1937), *Psychology and Human Living*, New York.
- Lawler, E. E. and J. L. Suttle (1973), *Expectancy Theory and Job Behavior. Organizational Behavior and Human Performance* 9 (1973), 482 - 503.
- Lawson, R. and M. H. Marx (1958), *Frustration: Theory and Experiment. Genetic Psychology Monographs* 57 (1958), 393 - 464.
- Likert, R. (1965), *A Motivation Approach to a Modified Theory of Organization and Management*, in: M. Haire (Hrsg.), *Modern Organization Theory*, 4. A., London, 184 - 217.
- Maslow, A. H. (1964), *Deficiency Motivation and Growth Motivation*, in: R. C. Teevan and R. C. Birney (Hrsg.), *Theories of Motivation in Personality and Social Psychology*, Toronto, London, New York, 112 - 137.
- (1965), *Criteria for Judging Needs to be Instinctoid*, in: M. R. Jones (Hrsg.), *Human Motivation. A Symposium*, Lincoln, 33 - 48.
- (1967), *A Theory of Metamotivation: The Biological Rooting of the Value-Life. Journal of Humanistic Psychology*, 7 (1967), 93 ff.
- (1973), *Psychologie des Seins. Ein Entwurf*, München.
- (1978), *Motivation und Persönlichkeit*, 2. erw. A., Olten.

- McClelland, D.* (1951), *Personality*, New York.
- u. a. (1953), *The Achievement Motive*, New York.
- McGregor, D.* (1970), *Der Mensch im Unternehmen*, Düsseldorf, Wien.
- Morse, N. C.* (1953), *Satisfactions in the White Collar Job*, Michigan.
- Murphy, G.* (1947), *Personality*, New York.
- Murray, H. A.* (1938), *Explorations in Personality*, New York.
- Myers, M. S.* (1966), *Conditions for Manager Motivation*. *Harvard Business Review*, 44 (1966), 58 - 71.
- Neuberger, O.* (1974), *Theorien der Arbeitszufriedenheit*, Stuttgart u. a.
- Payne, R.* (1970), *Factor Analysis of a Maslow-type Need Satisfaction Questionnaire*. *Personnel Psychology*, 23 (1970), 251 - 268.
- Popper, K. R.* (1972), *Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft*, in: H. Albert (Hrsg.), *Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 2. A., Tübingen, 29 - 41.
- Porter, L. W.* (1961), *A Study of Perceived Need Satisfaction in Bottom and Middle Management Jobs*. *Journal of Applied Psychology*, 45 (1961), 1 - 10.
- (1962, 1963), *Jobs Attitudes in Management I, II, III*. *Journal of Applied Psychology*, 46 (1962), 375 - 383; 47 (1963), 141 - 148; 267 - 275.
- Roberts, K. H., G. A. Walter and R. E. Miles* (1970), *A Factor-Analytic Study of Job Satisfaction Items Designed to Measure Maslow Need Categories*. *Proceedings of the 78th Annual Convention of the American Psychological Association*, 591 - 592.
- Rosenstiel, L. v.* (1975), *Die motivationalen Grundlagen des Verhaltens in Organisationen — Leistung und Zufriedenheit*, Berlin.
- Schein, E. H.* (1965), *Organizational Psychology*, Englewood Cliffs.
- Scherhorn, G.* (1959), *Bedürfnis und Bedarf. Sozialökonomische Grundbegriffe im Lichte der neueren Anthropologie*, Berlin.
- (1975), *Verbraucherinteresse und Verbraucherpolitik*, Göttingen.
- Stegmüller, W.* (1957), *Das Wahrheitsproblem und die Idee der Semantik*, Wien.
- Zaleznik, A.* (1966), *Human Dilemmas of Leadership*, New York.